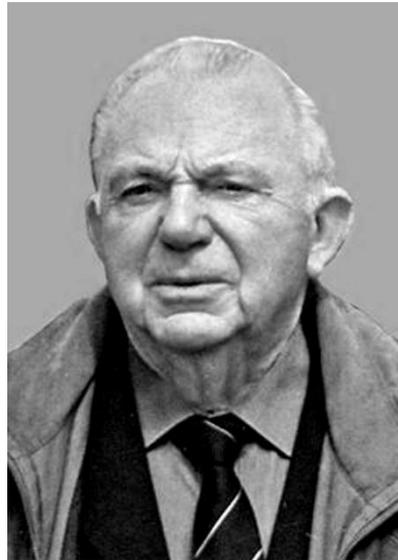


Lagerführer und SS-Männer waren immer bereit zu töten.

Bericht von
Serge Lampin
1925 - 2011

*ehemaliger Häftling in
Natzweiler, Dachau,
Dautmergen und
Vaihingen/Enz*



In Dautmergen war ich vom 21. September bis zum 21. Dezember 1944. Mit diesem Bericht möchte ich an das Martyrium meiner Leidensgenossen erinnern und den uns damals gegebenen Auftrag erfüllen, Zeugnis abzulegen, dass nichts vergessen wird.

Der Lagerälteste, der polnische Häftling Mundeck, erweist sich schon in den ersten Stunden als schrecklicher Henker: Er schlägt mit einem Hackenstiel, den er immer bei sich trägt, auf die Häftlinge ein.

Unter den SS-Männern tut sich der Rapportführer durch besondere Grausamkeit hervor: Er lässt uns beim Appell häufig endlos in der Nässe und Kälte stehen. Wenn Kameraden taumeln oder zusammenbrechen, zwingt er uns, im Eiltempo in die Hocke zu gehen, hinzuknien und wieder aufzuspringen.

Wenn wir auf dem schlammigen Boden ausrutschen, knüppeln Mundeck und die Kapos auf uns ein, der Rapportführer schlägt mit einer Stahlkette auf unsere Köpfe, andere SS-Männer versetzen uns Fußtritte. Die Toten, die am Ende liegen bleiben, werden von Häftlingen, die als Leichenkommando eingeteilt sind, weggeschleift.

Die SS will verhindern, dass wir uns verständigen und uns gegenseitig helfen. Deshalb sind wir bei der Arbeit aus verschiedenen Nationen zusammengewürfelt: Belgier, Franzosen, Luxemburger, Niederländer, Norweger und viele Polen, die nach dem Warschauer Aufstand gefangen und nach Dautmergen gebracht worden sind.

Einigen von uns gelingt es trotz aller Schwierigkeiten, den Willen der SS zu unterlaufen. Beim Schleppen von Schienen oder Steinen geben wir uns ein Zeichen, halten auf dem Weg mehrfach an und täuschen den Wachhabenden vor, es ginge nicht schneller. Die für die Arbeit verantwortlichen Zivilisten rasen vor Wut, die Kapos prügeln – das hindert uns nicht, solidarisch zu bleiben und so langsam wie möglich weiterzuarbeiten.

Wir müssen versuchen, bestimmte Grenzen nicht zu überschreiten. Das gelingt nicht immer, denn die Reaktion der SS ist oft unberechenbar. Einmal wird ein Kamerad aus der Region Meuse erschossen. Der Schütze behauptet, er habe einen Fluchtversuch unternommen.

Andere, die in einer Grube oder einer Ecke der Baustelle ermüdet ausruhen, werden ins Lager zurückgebracht, in Handschellen gelegt und zusammengebunden stundenlang oder die ganze Nacht am Lagertor aufgestellt. Nach einer Ansprache des Hauptscharführers malt ein Kapo einen roten Kreis auf den Rücken der Gefangenen. Dann werden sie aus dem Lager geführt und „auf der Flucht“ erschossen.

Ich verdanke mein Leben zwei tapferen Freunden: Im Nacken habe ich Furunkel, meine Fußsohlen sind vom Schiefer zerschnitten und vereitert und ich bin unfähig, zur Arbeit zu gehen. Der Rapportführer sieht mich und peitscht mit seiner Stahlkette gegen meinen Hals. Als ich zusammenbreche, richten mich die beiden Kameraden auf und bringen mich weg.

Einem einzigen Häftling gelingt die Flucht aus Dautmergen – das ist nur möglich durch die Hilfe von außen. André Auger nimmt Kontakt mit einigen Franzosen auf, die bei der Organisation Todt Dienst tun. Sie beschaffen ihm einen Arbeitsanzug und eine Mütze. Als er an einem nebligen Tag zu ihnen flieht, verstecken sie ihn in ihren Baracken. Von dort aus nehmen ihn französische Kriegsgefangene auf.

In der Woche vor Weihnachten kommt eine Kommission, um die Zustände im Lager zu prüfen. Für mich und einige Kameraden hat der Besuch nicht vorhersehbare Folgen: Ich werde als arbeitsunfähig eingestuft und werde in das sogenannte „Ruhe- und Krankenlager“ in Vaihingen/Enz transportiert, wo die französischen Truppen vier Monate später nur noch wenige Überlebende antreffen – darunter mich.

Ich bin an Typhus erkrankt und dem Tod nahe. Der Soldat, der mich findet, ist ein ehemaliger Spielkamerad aus meinem Heimatdorf St. Menehould. Von den in Dautmergen zurückgebliebenen Franzosen überleben nur siebzehn, darunter der zwanzigjährige René Colin.



Beim Mahnmal im
Eckerwald 1994.

Serge (zweiter von rechts),
zusammen mit
luxemburgischen Freunden:
Marius Pauly (links) und
Ernest Gillen (rechts)

